EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DIE SPRACHE DES
MENSCHENGESCHLECHTS

EINE LEIBHAFTIGE GRAMMATIK
IN VIER TEILEN

Erster Band

Erster und zweiter Teil

1963

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

DIE LUST AM LÄSTERN

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

Dies ist das A und O alles seelischen Lebens. Es ist der Anfang; denn sobald die Seele spricht, muß sie loben und danken. Alle fruchtbaren Gedanken sind dankbare Gelöbnisse des Menschen. »Erinnere dich, was er dir Gutes getan hat«, spricht die Seele; und indem sie nun seine Guttaten nennt, siegelt sie mit dem Hauch ihres Mundes das eigene Gelübde fest, diese Taten Gottes bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen und fortzusetzen.

Es ist aber auch die Vollendung. Denn auch alle Teilkräfte des Menschen, die in ihm sind, Hand und Fuß, jedes Gliedes unserer Natur, regen sich nur, um die Attribute des Gottesnamens zu bereichern. In ihrem Wirken auf Erden erzeugt die Schaffenskraft des Menschen stets neue Spuren der Elohim, der gestalteten Allmacht auf allen Gebieten des Lebens. Täglich erfährt so durch menschliches Tun ein neuer Name der Allmacht in Kunst und Wissenschaft, Staat und Kirche, Wirtschaft und Arbeit seine Abbildung. Eine Arbeitsteilung zeigt sich innerhalb der menschlichen Natur. Die Seele als Seele dankt und denkt und spricht, das heißt, sie kann in Worten und Begriffen Gott loben. Die Teile und Glieder unserer irdischen Organisation aber können nicht sprechen mit Worten, sie müssen den Namen nachbilden in ihrem Wirken. Der Gottesdienst der Seele selbst ist Geistesschau, Lobgesang und Psalmieren, Sinnen und Ruhem in Gott. Der Gottesdienst unserer geschöpflichen Kräfte aber vollzieht sich leibhaftig.

Wo die Seele und Alles, was in mir ist, beide gesund sind, da wird der Mensch Gottes Haus, Kirche. Er wird kraft dieser Zweifheit als Seele und als Kreatur das Ebenbild dieser Kirche, weil

die Kirche ja immer zugleich sichtbares Haus und unsichtbarer Geist ist. Schon Augustin hat dies Doppelgesetz des Menschen klar ausgesprochen; er sagt: Wer recht lebt, in dem ist Gott; wer recht denkt, der ist in Gott.

Die dankende Seele denkt recht und ist deshalb in Gott geborgen, wie die Tochter im Vater, wie das Ebenbild im Schöpfer. Hingegen wird unsere Lebenskraft, also das seine Kraft in Gottes Namen einsetzende und verströmende Geschöpf, von Gott selbst getragen und regiert; es dient ihm, weil es als Ton von der Hand des Meisters sich kneten läßt.

So wird das Geschöpf zwar Gefäß und Werkzeug wie die steinerne Kirche mit ihren sichtbaren Wänden. Die Seele aber wird Gottes Ebenbild und Tochter wie die sponsa Christi, die Braut, die unsichtbare Kirche. Beides zusammen ist der Mensch, der mit Leib und Seele Gott lobt.

Wie einfach ist es, so zu leben, weil das Ganze und alle seine Teile sich auswirken können. Wie selbstverständlich wirkt dies selige Spielen der Kinder Gottes vor seinem Angesicht.

Plötzlich aber wird diese Einfachheit zerstört. Tiefer Ernst wird aus dem Spiel; eine unlösbare Schwierigkeit tut sich auf. Ein anderer Psalm ertönt: es heißt nämlich nicht mehr: Lobe den Herrn, meine Seele, sondern: Jauchzet dem Herrn alle Welt.

»Alle Welt« tritt an die Stelle deiner und meiner Seele. Aber die Welt jauchzt doch nicht. Und der Mensch als Teil der Welt kann auch zunächst gar nichts dazu tun, damit der ganze Kosmos jauchzt. Die Seele kann zwar aus der Welt als Seele heraustreten, kann sie fliehen. Aber dann ist die Welt erst recht stumm. Und was uns heut noch mehr angeht: die Seele gehört vielleicht nicht zur Welt, aber bestimmt gehört zum Kosmos alles, was in mir ist. Meine Arbeitskraft ist ein Teil der Welt. Meine Gedanken sind geschöpflicher Herkunft; dämonischer oder heilsamer Natur mag mein Geist sein; bestimmt aber ist er ein Geschöpf, erschaffen wie alle anderen Dinge dieser Erde. Die menschlichen Geister sind so sterblich wie unsere irdischen Leiber. Die Geister unserer Berufe, des Arztes, des Schusters, des Richters, des Bau-

ern, sie alle sind kosmischer Herkunft. Und wenn eine Schätzung ausgeht vom Herrn des Himmels wie weiland vom Kaiser Augustus, so muß jeder von uns seine irdische Stadt aufsuchen, deren Geist er dient, der Gelehrte die hohen Schulen, der Jurist die Tempel der Themis, der Arzt die Krankenhäuser, der Arbeiter die Fabriken, der Kaufmann sein Kontor. Dort dient er als Rädchen innerhalb des Produktionsprozesses. Dort wird er erkennbar als Arbeitsrune auf der Tafel der Kosmoswerte, in seinem Wirken muß man den Menschen aufsuchen, um zu erkennen, ob alles, was in ihm ist, Gottes Eigenschaftsworte mehrt und lobt. Heute weniger denn je rührt ein einzelner seine Kräfte. Die Welt rührt sich.

Wie sollen wir die ungeheure Geschäftigkeit der modernen Welt einschätzen, die mit allen unseren Kräften wuchert? Wie schätzt der Weltenherrscher die Betriebsamkeit ein, an der heut »alle Welt« sichtlich leidet?

Und da soll überdies alle Welt jauchzen, soll dasselbe tun, wie der Mensch? Wie soll der Kosmos Gott ebenso preisen können, wie meine Seele das vermag?

Gibt es eine »Weltseele«? Der erste Satz des Neuen Bundes gibt an: Gott habe den Kosmos so geliebt, daß er ihm seinen Sohn gab. Ist nun Christus, die Seele des Kosmos, erst im Jahre Eins geworden? Oder hat die Welt selbst eine außerchristliche Seele, eine namenlos-ungetaufte, die von Gott geliebt werden konnte, so wie der Bräutigam die Braut lieben kann, längst ehe sie seinen Namen trägt, ja gerade, weil sie seinen Namen nicht trägt? Die menschliche Seele kann gewiß ohne Theologie selig werden. Und deshalb gehen gerade die stillen und frommen Seelen dieser Frage nach dem Einswerden ihres eigenen Dankes mit dem Danke aller Welt gern aus dem Wege. Sie denken, der Knoten werde sich schon einmal am Weltende entwirren. Bis dahin läßt der Christ die Welt in sich beruhen und achtet nur, daß ihm niemand seine Krone raube.

Die Christenseelen haben sich daher mit Vorliebe von der argen Welt recht herzhaft unterschieden und die Welt gelassen, geflo-

hen, gemieden. Sie haben, wenn das nicht ging, an die Stelle der Askese die Weltüberwindung gesetzt. Sie haben die Welt vergeistigt, idealisiert und geschmückt. Sie haben in tausend Formen die Welt *missioniert*. Denn die christliche *Kirche* ist wie der Apostel zum Lehrer der Völker der »Welt« bestellt. Und die christliche Welt ist dann, wie man zu sagen pflegt, der jeweils von der Christenheit der Welt abgerungene Erdquadrant, ist die christlich gewordene Welt. Die christliche Welt ist also stets *nachchristliche* Welt. So bleibt die Frage nach der außerchristlichen, namenlosen Seele der Welt als Braut und die Einordnung meiner Arbeitskraft in die tätige Danksagung des ganzen Kosmos bei diesen Formen christlich-kirchlicher Mission noch ungestellt und also auch unbeantwortet.

Die unchristliche Welt aber war und blieb bloß der Raum, aus dem sich der Christ fortbewegte in den neuen Äon, den überweltlichen, den weltfreien und weltlosen. Diese unchristliche Welt, diese arge, hoffnungslose, natürliche, glaubenslose, mechanische Welt aber existiert, *sie ist da*. Und sie verbittet sich seit kurzem die Behandlung, die sie durch die christliche Kirche und durch die christliche Welt erfahren hat. Sie verbittet sich die Vertagung des Prozesses bis zum Weltende. Sie provoziert den Jüngsten Tag.

Als außerchristliche und unchristliche Welt bestreitet sie neuerdings entschlossen der christlichen Kirche und der christlichen Welt ihr Erstgeburtsrecht. Diese arge Welt fängt an zu sprechen. Mit unaussprechlichem Seufzen nämlich, fluchend, ächzend, stöhnend steht die Welt auf vor unseren Augen gegen Kirche und Christenheit. Sie klagt Kirche und Christen an. Gegen die christlichen Völker tritt auf die *Völkerwelt*, Chinesen, Inder, Neger, Malaien, und hält den Christen die Verbrechen der christlichen Völkerwelt vor. Diese Völkerwelt der Unterdrückten hält z. B. Kongresse ab, in denen sie unter anderem sich zum gemeinsamen Kampfe gegen das Opium der christlichen Religion rüstet. Die außerchristliche Menschheit protestiert gegen die christliche, gegen die aus der bösen Welt glücklich erlösten

Völker. Und die christlichen Völker lauschen erschrocken der Anklage, so als ständen sie am Jüngsten Gericht vor dem Weltenrichter; so wissen sie schon heut nicht, was sie sagen sollen. Quid sum miser tunc dicturus? Ein Mann wie Albert Schweitzer geht aus der christlichen Völkerwelt hinaus, hinüber auf die andere Seite der Ankläger. Ich weiß nicht, welcher Geist beim Jüngsten Gericht die Anklage gegen die armen Seelen verliert. Aber das weiß ich, daß die Geister aller nichtchristlichen Völker, Brahma und Wotan, Vitzlibutzli und Shiwa heut Anklage erheben gegen die christliche Welt und ihren Jüngsten Tag verkünden.

Dies ist die Krisis der christlichen Mission in der Völkerwelt. Die Christenheit hat ihren Rang verloren. Ihre Sendung ist zweifelhaft geworden. Die verachtete Welt erscheint heute weniger verächtlich als die Christenheit. Denn die verachtete Welt ist wenigstens nicht so verächtlich, sich ihrer Erlöstheit zu berühmen. »Die Christen müßten erlöster aussehen, wenn wir ihnen ihre Erlösung glauben sollten«, spottet der Antichrist Nietzsche. Diese Anklage des Jüngsten Tages erhebt die Völkerwelt gegen die christliche Welt. Diese beiden Welten sind räumlich noch verhältnismäßig klar gegeneinander abgesetzt; Afrika und Asien stehen gegen Europa, Amerika und Australien. Und nicht nur einzelne laufen über zu den Anklägern. Sondern ein christlich-europäisches Volk, das russische, erklärt der Christenheit den Krieg, stellt sich an die Spitze der Asiaten und Afrikaner und will Europa zum bloßen Vorgebirge Asiens machen. Deshalb sprechen die Russen jetzt gern von Eurasien.

Diese Weltraumkämpfe drängen die christliche Mission in die bloße Defensive. An die Stelle der Ausbreitung des Christentums tritt eine rückläufige Bewegung. Der Abfall der russischen Christenheit zu den Außerchristen und Nichtchristen lähmt die sichtbaren Schwingen, die den Flug der christlichen Seele tragen. Aber damit sind nur die sichtbaren, sozusagen die geographischen Sicherheiten weggebrochen. Umfassender ist die andere Weltumgestaltung, die nicht so einfach geographisch festzustel-

len ist und die dennoch die christliche Seele um ihren Raum in der Welt zu bringen beginnt. Eine neue Weltgestalt tritt dräuend vor die Kirche. So wie die christliche Welt von der eurasischen heut ausgepiffen wird, so wird die Kirche heut verhöhnt und abgeschafft von der neuen Weltgröße der *Gesellschaft*.

Die *Gesellschaft* erhebt sich heut über die Kirche. Sie hält der christlichen Kirche vor: »Du bist unfruchtbar, du bist unwirksam. Ich bin viel anspruchsloser als du und leiste doch viel mehr. Du hast den Frieden allen bringen wollen, die guten Willens sind. Ich werde verwirklichen, was dir stets mißlungen ist, den Weltfrieden. Du hast das im Namen der seelischen Liebe und der menschlichen Freiheit versucht. Mir gelingt es im Namen des wissenschaftlichen Gesetzes und der ökonomischen Notwendigkeit.

Dabei trägst du eine große Pfauenfeder der Eitelkeit: mit großen Kirchendomen, viel Gesang, Priestertracht und verstaubten Dogmen unternimmst du deine mißglückten kleinen karitativen Versuche. Meine Sprecher aber, die Soziologen, enthüllen dich.« Dieser Ton, den die *Gesellschaft* gern anschlägt, ist rüde und geschmacklos, und die Kirche muß ihre Hallen entweiht fühlen durch die Ironie, den brutalen Hohn und die bittere Überlegenheit in jedem Wort, das aus der *Gesellschaft* zu ihr dringt.

Aber auch der abgehetzte, ermüdete Pfarrer, auch der fromme, gläubige Christ entdeckt heut in sich die Herrschaft dieser Macht über sich. Es gibt bestimmte Lagen, in denen die Rede sich im Munde umdreht und in denen gewisse – noch so heilige – Dinge nicht ernst genommen werden können, von keinem von uns! Dort, wo der Arbeitsmensch in uns mit Aufbietung seiner letzten Kraft schuftet und sich durchringt, wo er im Frontalangriff gegen eine Schwierigkeit kämpft im Schweiß seines Angesichts, dort kann er nicht so reden wie am Feierabend und am Sonntag.

Entweder er ist in dieser Lage stumm oder wo er aufgefordert wird, zu sprechen, da wird seine Rede grob, gallig und voll Anstrengung sein.

Wir wollen aber die Geduld aufbringen, den Menschen ohne Sonntag und ohne Feierabend so anzuhören, wie er allein reden kann: heftig, trotzig, ungerecht, aber wirkungsvoll und arbeitssam. Dieser Mensch heiÙe uns der Gesellschaftsmensch. Der ist ein anderer als der Volksgenosse oder der Staatsbürger. Denn die Gesellschaft besteht nur aus den Momenten unserer Arbeit. Sie ist das Gefüge unserer Kräfte dort, wo sie tätig werden, und nicht dort, wo sie ruhen.

Die Gesellschaft betrachtet daher auch alle geistigen Vorgänge nur nach dem Arbeitsaufwand, der in ihnen steckt. Sie analysiert auch das Treiben der Kirche nur auf das, was darin »Treiben« ist, also auf Betrieb und Kraftaufwand und Rentabilität. Die Gesellschaft kleidet sich in die unscheinbaren Gewänder einer Kartothek, einer Bank, eines Kartellvertrags; aber sie meint, gehorsam tauche nun die Una Sancta, die Einheit der Völkerwelt, die die Kirche solange vergeblich beschworen hat, aus den Fluten herauf. Was habe die Kirche das Leben unerträglich kompliziert gemacht durch Sekten, Konfessionen und Weltanschauungen, die immer neu von den kirchlichen Dogmen und dem Kultus abgestoÙen und angeregt werden. Die Kirche hat zahllose Ämter geschaffen in ihrer Hierarchie vom Papst bis zum Exorzisten. Dann hat sie zwar das alles durch das allgemeine Priestertum ausgelöscht. Aber die christliche Welt, die an die Stelle der Romkirche getreten ist, erscheint genau so kompliziert. Wo die Gesellschaft nur Arbeitskräfte, Arbeitsbienen und Rädchen im Produktionsprozeß sieht, da hat der christliche Staat eine lächerliche Pyramide von Konsistorialräten, Superintendenten, Ökonomie- und Kommerzienräten errichtet. Und die Kirche hat diese Beamtenhierarchie sanktioniert. Sie nimmt selbst an dem Dünkel der Akademiker teil, die über den Ungebildeten in den letzten Jahrhunderten eine selbstsüchtige Herrschaft ausüben. Die Pfarrer sind eifersüchtig auf ihre Bildungsprivilegien.

Davor verblaÙt die ganze Predigt der Kirche gegen die Selbstsucht. Solange hat die Kirche gegen den Egoismus gepredigt und

die christliche Nächstenliebe den Leuten ins Blut gegossen, daß sie gar nicht mehr persönlich selbstsüchtig zu sein wagen. Aber dafür sind sie es um so rücksichtsloser für ihren Beruf. Die sogenannten Idealisten sind die schlimmsten. Ein idealistischer Professor überschreit sich vielleicht vor Idealen, er hungert vielleicht sogar für irgendeine Marotte. Aber während er verkümmert dank seiner Selbstlosigkeit, kann er nicht laut genug agieren für die Würde des deutschen Professorenstandes. Da ist jede Selbstvergötterung recht. Man läßt aus Angst vor der unchristlichen Selbstsucht heut seinen Egoismus auf den Beruf ab. Und schon ist alles gerechtfertigt. Die Kirche predigt noch immer den armen Sündenlämmeln. Merkt sie denn nicht, daß sie ihr längst entwachsen sind aus dem Individuellen ins Soziologische? Sie sind ja einzeln zum Sündigen viel zu kraftlos, viel zu abgepannt und eingespannt in die Tretmühle. Sie sündigen längst nur noch in corpore.

Und wer gibt ihnen das beste Beispiel? Die Kirche selbst. Es gibt keinen naiveren Egoisten als die Kirche. Schon an ihrer Eingangstür muß man die Visitenkarte seines Bekenntnisses abgeben. Wer nicht im ersten Atemzuge bekennt und feige zu Kreuze kriecht vor Dingen, die er als Laie nicht verstehen noch übersehen kann, der ist für sie anrühlich. Katechumenen kennt sie nicht mehr, keinen unendlich weiten Raum der Erwartung und Hoffnung für die Kinder der Welt. Mit dem naiven Egoismus der Gehaltsklassenakademiker bildet sie sich ein, die Leute müßten Jakobs Segen bei ihren Pfarrern als den Spezialisten ein für allemal beziehen. Mag sein, daß die sogenannte gute Gesellschaft noch eine Weile Lohndiener bei Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen engagieren wird. Aber im übrigen ist die Kirche durchschaut und geht niemanden mehr ernstlich an.

»Denn ich, die Gesellschaft, gehe aus vom Egoismus der Menschen und vom Egoismus der Berufe und Klassen, und weil ich ihn bejahe, deshalb atmen die Leute beruhigt auf. Ich frage keinen nach seinem Bekenntnis. Denn wer arbeitet, der soll auch essen.

Gewisse von der Kirche gehütete Mysterien der Jungfrauen- geburt oder der Auferstehung, in denen vor 2000 Jahren eine sinnvolle Opposition gegen gewisse griechische Mythen gesteckt haben mag, sind längst aus dem Mittelpunkt des Interesses gerückt. Glaubt daher nicht, daß meine Menschen mit der Kirche über dies Zeug streiten. Sie wissen glücklicherweise nichts mehr davon. Sie haben die Kirche und ihre Ansprüche vergessen.

Und das ist kein Wunder. Haben sie doch alle Hände voll zu tun bei der Arbeit, der die Kirche sich feige entzogen hat, weil sie Angst vor ihr hatte, bei der Gestaltung des Jüngsten Tages. Wie hat die Kirche von diesem Tage geredet! Mit Heulen und Zähneklappen. Wir, wir leben ihn. Die Gemälde der kirchlichen Maler haben alle Teufel abgebildet, wie sie am Tage des Weltgerichts die armen Seelen umringen und wegschleppen. Unendliche Angst hat sich auf die Menschen gelegt. Aber Angst ist das Gegenteil von Gottesfurcht. Statt Gott zu fürchten, haben die Christen nur gelernt, vor den Teufeln Angst zu haben. Ich, die Gesellschaft, lehre die Menschen die Teufelsreligion. Wir fürchten die Teufel nicht. Wir benutzen sie! Selbstsucht, Eitelkeit, Geilheit, Anlehnungsbedürfnis, Willen zur Macht, Betätigungsdrang und vor allem den Hunger – alle Süchte und Schwächen des Menschen analysieren wir und setzen sie ein in unsere Bilanz.

Der Haushalt der sozialen Welt besteht aus lauter kleinen Teufeln und Teufeleien; sie alle zusammen geben dem Kosmos seine Energie so gut wie Elektrizität und Dampf. Und mit Elektrizität und Dampf zusammen bauen sie den ungeheuren Kosmos der Technik auf, die neue Erde des Verkehrs aller mit allen, des Austausches jedes mit jedem, der Verbindung des ganzen Weltalls und jedes Punktes in ihm.

Wir beziehen jeden ein in unsere Zirkusspiele und in unsere Arbeitslosenversicherung. Auf diese Weise hat kein Mensch Grund, hinaus aus dieser Welt in ein Jenseits zu schielen. Ihm wird *hier* geholfen. Er gehört ja hinzu zum Ganzen und wird jeden Augenblick an diese Solidarität erinnert.

Und auch das Gleichnis der Unverbundenheit der Menschen

haben wir beseitigt, das schreckhafte Dunkel der Nacht. Wir haben die Nacht zum Tage gemacht. Unsere elektrischen Bogenlampen schneiden jeden Blick ab, der hinaus aus der sozialen Erdatmosphäre weist. Den Sternenhimmel werden künftige Geschlechter nur noch zur Belehrung in Gruppen am Fernrohr zu sehen bekommen. Du, Kirche, hast dein Ansehen gefristet von der Angst der Seele, die in dunkler Nacht einsam unterm Sternenzelt ihren Schöpfer sucht. Wir lassen solche radikalen Einsamkeiten nicht erst aufkommen. Wir rechnen nur noch mit Verbänden, Gruppen, Kollektiven. Das befreit uns von vornherein von sehr viel seelischem Ballast.«

So jauchzt die Welt über den Jüngsten Tag, »den Hexensabbat aller freien Geister« (Nietzsche). Sie jauchzt. Und die Kirche muß es sich gefallen lassen, daß die Welt zu sprechen anfängt.

Aber die Kirche kann sich das auch gut und gerne gefallen lassen. Gewiß, die Welt sieht am Ende der Welt anders aus, als die Kirche sie bisher anzusehen pflegte. Die Endzeit ist da, die Fülle aller Zeiten. Diese Weltgesellschaft zeitigt eine ungeheure Gleichzeitigkeit alles und jedes Geschehens auf Erden. Am Jüngsten Tag hört die Geschichte auf und alles geschieht zu gleicher Zeit. So ist es zusehends schon heute. Alles, was irgendwo auf Erden geschieht, geschieht zu gleicher Zeit. Und die Ereignisse schichten sich nicht mehr aufeinander etwa wie in der Kirchengeschichte, wo die Märtyrer auf die Apostel folgen mußten, die Bischöfe auf die Märtyrer, die Mönche auf die Bischöfe und die Missionare auf die Mönche. Sondern alles mögliche Leben wird irgendwo und irgendwann nebeneinander gelebt. Und die Gesellschaft scheint den Menschen das Gedächtnis amputiert zu haben. Mühsam gelingt es, ein Geschichtsbewußtsein künstlich an die moderne Menschheit durch Bücher heranzutragen. Von selbst besitzt sie keins. Schon gestern und vorgestern sind morgen vergessen. Dreißig Jahre liegen so weit zurück wie tausend Jahre. Und auf diese Weise sind die Germanenhäuptlinge auf Island um 900 dem Gesellschaftsmenschen gleich nah und gleich fern, wie sein leiblicher Vater oder seine geistigen Lehrer.

Es entspricht also dieser Gleichzeitigkeit alles Geschehens ein zweiter Wesenszug der Gesellschaft: ihre unendliche Veränderlichkeit. »Die Natur ist wie ein Proteus«, sagt Goethe. »Sie überrascht uns täglich von einer Seite, von der wir es am wenigsten erwartet haben.«

Die »Gesellschaft« hat diese Eigenschaft auch. Und damit verrät sie uns nun ganz, was sie ist: Sie ist die zusammengefaßte, die zur Einheit gewordene Natur, sie ist *der Kosmos in zweiter Potenz*. Hindurchgegangen durch die Technik des Menschen, durchforstet, durchschießt, erforscht und vermessen, besiegt und bewältigt, entdeckt und ausgebeutet, berechenbar und verwendbar ist die Welt, aber eben dadurch auch geeint, zentralisiert und organisiert. *Sie kann nicht mehr auseinanderfallen!* An die Stelle der »organischen« Welt der Romantik, diesem letzten Versuche, den Jüngsten Tag zu vertagen, drängt unwiderstehlich die organisierte Welt der Technik, der nichts schnell genug gehen kann.

Die Welt der Gesellschaft stürzt dem Weltende mit Begeisterung zu. Beschleunigung ist ihr Ziel. Sie hat jede Scheu vor der Zukunft verloren. Übrigens, sie nutzt dabei auch die Kirche und ihre Pfarrer aus: wo es noch rückständige Menschengruppen gibt, da läßt man gern die Kirche gewähren. Die Gesellschaft ist ja gegen jede Teilkraft tolerant. Sie nimmt jeden, wie er ist. Nur universal und katholisch ist sie allein. Die vielen Kirchen erscheinen ihr wie interessante Tropfsteinformationen aus dem Naturmuseum; wenn Katholiken zum Papst nach Rom pilgern, so freut sich Mussolini über die Besserung der italienischen Handelsbilanz. Und wenn die Kirche aus Glas und Stahl auf der Kölner Pressa steht, dann mindert das vielleicht das Defizit der Ausstellung. Das sind die Gesichtspunkte der Gesellschaft. — — —

»Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.« Die Kirche kann am Jüngsten Tag nicht anders sprechen, als am ersten Tag die erste Seele gesprochen hat. Gott hat die Welt nun eben so erschaffen, wie sie ist. Er hat sie wohl so auch zu Ende erschaffen, so daß keine Dinge mehr verborgen

sind: sondern alles, Hölle und Himmel und der Läuterungsberg unseres Erdendaseins, ist am Tage. Die Teufel, durch Jahrtausende ängstlich verborgen in den tiefsten Abgründen des Unglücks und der Verzweiflung, springen heute sichtbar umher, lästernd, prahlend, aber eben offen und sichtbar und am Tage.

Und sie genieren sich nicht vor der Kirche. Sie glauben nur, die Kirche stände teilnahmslos beiseite und verdamme diese moderne Teufelswelt.

Die Kirche kann aber Gott nur loben, wenn sie seine Welt lobt und liebt und zu sich einlädt. Freilich muß sie dazu die geheime Sehnsucht dieser Teufelswelt spüren und sich nach ihr richten. Dazu bedarf es einer Änderung an Haupt und Gliedern der Kirche. Denn die Kirche hat es noch nie mit der einheitlichen und von sich aus schon »durchrationalisierten« und »durchorganisierten« Weltgesellschaft zu tun gehabt.

Die Kirche war vor allem Predigtkirche in den letzten Jahrhunderten. Auf diese Weise konnte sie jedes Volk in seiner Sprache anreden und dadurch selbst zur nationalen Kirche werden. Die Kirche hat die Bibel übersetzt in jede Nation und ihren Kultus übertragen in jeden Einzelstaat. Auf diesem Wege haben sich die Völker und Staaten die Kirche angeeignet. Kirche und Staat, Kirche und Nation verstehen heute einander. Nicht so Kirche und Gesellschaft.

Und in der Tat: Als Predigtkirche hat die Kirche der Gesellschaft nichts zu sagen und nichts zu bieten, was etwas Besonderes wäre. Die Magazine und Zeitungen bringen gern auch kirchliche Aufsätze, wie sie alles Interessante bringen. Als Predigtkirche ist die Kirche bestenfalls einen Augenblick so interessant wie eine neue Automobilmарke.

Die Kirche muß die Gesellschaft einladen, sagten wir. Dazu muß sie z. B. wissen, daß die Gesellschaft konfessionslos ist. Natürlich gibt es heute noch Volksgenossen und Staatsbürger. Die werden von den alten Kirchenformen befriedigt werden. Aber die Zahl der Gesellschaftsmenschen wächst. Und diese nehmen keine ihrer eigenen Meinungen ernst, also auch nicht ihr

»Bekanntnis«. Zu oft haben sie sich »umstellen« müssen. Zu deutlich sehen sie das: »Wes Brot ich eß, des Lied ich sing« als Weltgesetz. Zu unpersönlich sind ihre Meinungen. Bekennen rückt heute in die Nähe der Selbstaffiche, der Reklame. Und die Reklame ist gerade das, was diesen Menschen zum Ekel geworden ist. Die ganze Woche hindurch müssen sie für sich und für ihren Beruf und für ihre Gesinnung Reklame machen. Man verschone also den Sonntag damit. Die Predigt als christliche Reklame macht die Kirche heute vor der Gesellschaft oft ohne Nutzen lächerlich.

Man erlaube den Menschen, ihre Blöße aufzudecken und sich nicht besser machen zu müssen, als sie sind, man erlaube ihnen, ohne Reklame zu leben. Denn alle diese Menschen leben ja wie am Jüngsten Tag. Und deshalb sind sie müde, todmüde. Sie glauben und müssen glauben, jeden Tag ihr letztes und allerletztes Wort gesprochen, le dernier cri ausgestoßen zu haben. Sie leiden unter der Beschleunigung. Und nun ladet sie ein und laßt sie ihr angeblich letztes Wort sprechen. Laßt sie den Ankläger im Jüngsten Gericht innerhalb der Kirche spielen. Nehmt diese Verdiesseitigung des Jüngsten Gerichtes ernst. Glaubt, daß hier eine neue, die Teufelsprovinz, der Kirche hinzuerschaffen wird, damit die Teufel gelöst werden können von dem Fluche, der auf ihnen ruht.

Was ist denn der Fluch der Teufel? Nun, daß sie fluchen müssen! Sie kommen nie davon los. Dieser Teufel lauert auf den Gesellschaftsmenschen. Der gesunde Arbeiter aber flucht wohl während der Arbeit, aber seine Seele ist dann frei zu allen guten Dingen. Wenn der Schauermann in die Hände spuckt und eine Last von der Erde stemmt, da gehört ein kräftiger Fluch dazu. Hernach ist ihm wohl. Aus seinen Kraftsprüchen stammt die Gesellschaftskritik der Arbeitskräfte.

Wenn die Kirche in der Gesellschaft Gott loben will, wird sie dem Fluch des Schwerarbeiters einen Platz in der Liturgie einräumen müssen. Freilich diese Liturgie wird schwerlich noch Liturgie heißen. Aber die Kirche kann nicht segnen, ehe die Be-

rufsmenschen gestöhnt, geächzt und gejammert haben über die Häßlichkeit der Natur, über die Härte des Lebens, über die Süchte ihrer Klasse und ihres Standes, und vor allen Dingen über die Verlogenheit der Kirche. Der Aufschrei der Kreatur erhalte also den Vortritt. Ihr gesellschaftliches Sündenbekenntnis kleidet sich aber in die Form der Anklagen.

Diese Anklagen verlaufen heute in Sanatorien und in politischen Versammlungen. Und dort bleiben sie dann das letzte Wort. Die Anklagen werden im Sanatorium zu wenig ernst genommen. Und in der politischen Versammlung werden sie zu ernst genommen.

Den richtigen Ort erhält der Fluch erst innerhalb der Kirche. An den Vorabend des Sonntags, an das Wochenende, gehört die unkirchliche Sprache der Kreatur, ihr unaussprechliches Seufzen. Aber dies ist wirklich die Sprache, die deshalb unaussprechlich heißt, weil wir uns ihrer schämen, die Sprache des verhüllten, niedrigen, gemeinen Lebens. Die Kreatur kann nur erlöst werden, wenn diese Unterwelt zu Worte kommt. Denn dort in der »Freizeit« gewinnt der Berufsmensch seine Seele wieder, weil er richtig aufschreien darf. »Richtig« geschieht das dort, wo man seinen Fluch willig anhört und liebend begrenzt, dort ist der neue Vorhof der Kirche.

Die Kirche lobt also Gott in der Gesellschaft, wenn sie aus allem, was im Kosmos der Gesellschaft gerufen und geschrien wird, seinen heiligen Namen heraushört. Dann können die Teufel zur Ruhe kommen, wie ihnen verheißten ist am Jüngsten Tage; ausgesprochen verliert jede Teufelei ihren grenzenlosen und überwältigenden Charakter. Sie fällt zu Boden. Ihre Tragweite ist eben durch ihre Bloßstellung zu Ende. Aber nur, wenn man nichts gegen sie sagt, tritt dieser Erfolg ein.

Die Teufel müssen sich selbst bloßstellen. Dann können sie nämlich weitersprechen. Sie dürfen die Kirche richten und anklagen, wenn sie das zu ihrer Bloßstellung brauchen. Aber mitnichten darf die Kirche ihrerseits richten und anklagen. Sondern sie hört und nimmt ernst und dankt und lobt am Ende der Welt wie alle

Tage. Ja sie lobt noch dankbarer. Denn alle diese Worte des Hasses oder des Unverstandes sind nur die Schweißtropfen, die von den gehorsamen Arbeitskräften der Gesellschaft bei ihrer Erdbarbeit vergossen werden. Aber inzwischen vollendet sich die Erde. Den Arbeitskräften im Schacht wird ihre Arbeit zum Lohn angerechnet, nicht ihr Geschimpfe, daß Religion Opium sei¹.

Fassen wir das Bild des Weltendes zusammen. Am Ende der Welt ist das Wesen der Erbsünde verkehrt. In der vorchristlichen Welt droht jede Sünde die Völker zu zerstreuen und zu vereinzeln. *Die Sünde isoliert.* Am Ende der Welt hingegen wird die Sünde gerade das Werkzeug der Vergesellschaftung. Jede Sünde unterjocht die einzelnen tiefer unter die Vormundschaft der Gesellschaft. Der isolierte Heide von früher drohte zu übermütig zu werden. *Er überhob sich.* Der sozialisierte Gesellschaftsmensch von heute droht zu unselbständig, zu kleinmütig zu werden, *er entseelt sich.* Seine letzte bescheidene geschöpfliche Kraft, der rein kreatürliche Aufschrei, wird daher der Quellpunkt für sein persönliches Leben. Damit aus den kollektiven Massen noch Seelen hervorgehen können, muß die Kirche gerade die teuflischen Anklagen aus diesen überverbundenen Massenmenschen herauslocken. Sie muß sich in diese Flüche verlieben, weil in ihnen wenigstens der erste Odem einer Seele heraufdringt. Die Kirche horche! Sie steige herab in die Unterwelt. Erst wenn der Urlaut sich den Kreaturen der arbeitsteiligen Gesellschaft entrungen hat, kann die Kirche ihr zweites Wort sprechen. Von der Kirche wird heute der Karfreitag ihres Glaubens gefordert, damit sie Ostern feiern kann. Nimmt sie die

¹ Man erzählte von einem Mauleseltreiber in Missouri, er könne sechs Stunden hintereinander fluchen, ohne einen der wunderbaren Flüche zu wiederholen. Den Eseltreiber, über den wir schmunzeln, ersetzen aber heute organisierte Lästerbanden und Autorengruppen. Ein Enkel Leopold von Rankes, Robert Graves, hat mit seinem »Nazarene Gospel« einen Rekord an blutig ernster Gotteslästerung geschaffen. Der Mann ist ebenso begabt wie besessen. Aber in einem höheren Sinne mußte wohl das Ächzen der Kreatur unter der dreisten Herrschaft der sogenannten Gebildeten diese Teufelei hervorrufen.

Flüche auf, so werden die Seelen auferstehen können von den Toten, werden ausruhen von ihrer Arbeit in der Welt und sprechen so, als sei das die einfachste Sache von der Welt: »Jauchzet dem Herrn alle Welt!«